

Phänomenologie weiblicher Leiberfahrungen

UTE GAHLINGS

1. EINLEITUNG

Im Titel eines philosophischen Sammelbandes ist das Wort *Feminismus* heutzutage wohl erklärungsbedürftig, denn aus dem wissenschaftlichen Diskurs ist es nach einem bemerkenswerten akademischen Intergrationsprozess nahezu verschwunden. In den 1970er Jahren, bei ihrem Bemühen um interdisziplinäre Anerkennung, wurde die politisch und wissenschaftskritisch eingestellte *feministische Theorie* schon bald unter dem Etikett Frauenforschung verharmlost und eines Nischendaseins verwiesen. Aus der Frauen- und Geschlechterforschung wurden die *Gender Studies*, schließlich die *Queer* und *Diversity Studies*. Mittlerweile gibt es in Deutschland kein feministisches Forschungszentrum mehr. Im Geschlechterdiskurs kam es indes zu weiteren Ausdifferenzierungen. Zuletzt hat sich der Begriff *Heteronormativität* noch einmal als wirkmächtig erwiesen, um die normativen Ansprüche von *Gender* deutlicher auf die Institutionalisierung von Heterosexualität zu beziehen.

Allgemein geht mit den heute gängigen Geschlechtertheorien ein kulturalistischer Determinismus einher, der seiner Grundanlage nach die Kategorie Geschlecht der Beliebigkeit anheimstellt und damit die Gültigkeit einer Rede über Geschlecht infrage stellt. Die „Krise des Begriffs ‚gender‘ in Theorie und Praxis“¹ (Rosi Braidotti) hat seit den 1990er Jahren eine ganze Reihe recht unterschiedlicher Denkansätze hervorgebracht, die versuchen, die Geschlechtlichkeit neu zu erfassen oder in einer Kritik an herkömmlichen, auch feministischen Ka-

1 Vgl. Braidotti, Rosi: Gender und Post-Gender: Die Zukunft einer Illusion?, in: SFBS (Hg.), *Zur Krise der Kategorien Frau – Lesbe – Geschlecht*, Frankfurt a.M. 1994, S. 7-30, hier S. 7ff.

tegorisierungen zu überschreiten, u.a. ohne oder mit nur geringem Bezug zu körperlichen Erscheinungsformen des Menschen. Diese Diskurslage, die sich auch politisch und lebensweltlich ausgewirkt hat, könnte man als *Postgender* bezeichnen.² Die Jahrzehnte lang tragfähige Unterscheidung zwischen *Sex* und *Gender*, eine erkenntnistheoretische Errungenschaft gegenüber dem biologistischen Determinismus mit seinem Dogma ‚aus *Sex* folgt *Gender*‘, wurde nivelliert. Aus *Gender* folgt *Sex*, dieses Votum von Judith Butler bestimmt immer noch die Auseinandersetzungen.³ Gesellschaftlich hat diese These von der Konstruktion und Inszenierung von Geschlecht sowie generell die Öffnung der Debatten für die Themen der Homo-, Inter- und Transsexualität viele begrüßenswerte Veränderungen herbeigeführt.

Mit *Postgender* führt sich der Geschlechterdiskurs jedoch teilweise selbst *ad absurdum*. Im Kontext von Forderungen nach *Degendering*, wie sie z.B. von Judith Lorber⁴ bezogen auf die offizielle Abschaffung der Geschlechterkategorien vorgetragen werden, wirkt es unzeitgemäß, geradezu anstößig, die Geschlechterdifferenz überhaupt noch aufzugreifen und sich dabei auf die Erscheinungsweise von Körpern und gespürte Leiblichkeit zu beziehen. Feministische Fragestellungen können dadurch ihre Legitimation verlieren. Dabei wurde die Kategorie Geschlecht ursprünglich reflektiert, um Verwerfungen auszuräumen, die mit der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht einhergehen. Der Blick von Frauen auf sich selbst, ihre Rolle in der Gesellschaft, ihre Geschichte, ihre Beziehungen rangierte als feministische Kritik. Sie war getragen von einem feministischen Bewusstsein, dessen Spuren sich bis in die Antike zurückverfolgen lassen, und entfaltete sich sowohl im Frauenemanzipationsstreben als auch – viel später – in den Frauenrechtsbewegungen. Im Kontext dieser langen Geschichte erscheinen die feministischen Theorien in der akademischen Welt der 1970er bis 1980er Jahre ausgesprochen kurzlebig, was durchaus in das Bild eines zähen Kampfes um Anerkennung passt.

In der Pluralität feministischer Szenen und Theorien kann man Feminismus als einen Impuls zusammenfassen, der eintritt für die Anerkennung der Frauen als Menschen unter dem Postulat der Gleichheit, für eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen unter Berücksichtigung von sozial und kulturell erzeugten Differenzen und insgesamt für eine Humanisierung der Geschlechterverhältnisse.

2 Vgl. Braidotti: *Gender und Post-Gender*, Kap. 4: „Jenseits von ‚gender‘?“, S. 22ff.; vgl. auch Butler, Judith: Unter Feministinnen: „The Trouble with Gender“. Interview with Rosi Braidotti, in: SFBS (Hg.), *Krise der Kategorien*, S. 145-175.

3 Vgl. Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M. 1991.

4 Vgl. Lorber, Judith: *Breaking the Bowls. Degendering and Feminist Change*, New York/London 2005.

Als dieser Impuls hat sich der Feminismus noch lange nicht überlebt, weltweit gesehen sowieso nicht, aber auch nicht in Europa, wenn man etwa an den *Gender Pay Gap* oder die Gewalterfahrungen von Frauen denkt. Trotzdem glauben viele Menschen in einer post-feministischen Gesellschaft zu leben, in der sich angeblich die Forderungen nach Geschlechtergerechtigkeit und anständigen Umgangsformen zwischen den Geschlechtern erledigt haben.

2. POSTGENDER UND DIE PHÄNOMENOLOGIE DER GESCHLECHTER

Fatal an dieser Entwicklung von der feministischen Theorie zu *Postgender* ist, dass Lebens- und Erfahrungsweisen aus dem Blick geraten, die nach wie vor oder sogar auf neue Weise mit Geschlechtlichkeit verbunden sind und ernste Fragen im Bereich von Ethik, Politik und Lebenskunst aufwerfen. Als Phänomenologin sehe ich daher die Notwendigkeit einer Revitalisierung des Wissensfeldes Geschlecht mit Blick auf bedeutsame Erfahrungen, die in *Gender*-Gesellschaften mit dem Frau- und Mannsein, dem Inter- und Transsexuellsein gemacht werden. Da diese Erfahrungen eine hohe Komplexität aufweisen und unterschiedlichen Einflüssen unterliegen, begreife ich Geschlecht als fragiles Resultat natürlicher Ausprägung und kultureller Einwirkung. Ich gehe von einem Geschlechtsleib aus, der sich in vielfältiger Weise habitualisiert und im leiblichen Spüren auswirkt. Mit der Bezugnahme auf Geschlechterdifferenzen nehme ich zur Kenntnis, dass sich eine biografisch gewachsene Geschlechtsidentität – auch wenn sie sich als Folge einer ‚Diskurs-Blase‘ erweisen sollte – nicht mit einem kognitiven Geniestreich abschütteln lässt, sondern ausgesprochen eindrucksvoll unsere Haltung zur Welt, unser leibliches Erleben und unser zwischenmenschliches Verhalten prägt.

So zeigt sich ‚Weiblichkeit‘ bei einem als Frau geborenen Menschen ebenso wie bei einer transvestitisch inszenierten Frau oder einem Männlich-zu-weiblich-Transsexuellen. Schon mit Schopenhauers erkenntnistheoretischer Unterscheidung zwischen dem Leib als Objekt unter Objekten, also dem objektivierbaren Körper, und dem eigenen Leib als Ort subjektiven Erlebens kann man auf die körperlichen Erscheinungsweisen und die Leiberfahrungen dieser Menschen Bezug nehmen. Alle drei repräsentieren irgendwie das Klischee Frau, doch ihre Körper, ihre leiblichen Erfahrungen und die Genese ihrer Geschlechtsidentitäten sind verschieden. Der eine Frau mimende Transvestit und die Männlich-zu-weiblich-Transsexuelle sind nicht als Frauen aufgewachsen. Sie haben weder biografische Umbrüche wie Thelarche (Brustwachstum) oder Menarche (erste

Menstruation) durchlaufen, noch waren sie den Menstruationen mit ihren hygienischen Implikationen, der Fruchtbarkeit mit ihren Unwägbarkeiten oder einer Schwangerschaft ausgesetzt. Der Transvestit kann die nach Geschlechterstereotypen simulierte Frauenscheinung und die demonstrativ ‚weiblichen‘ Verhaltensweisen wieder ablegen. Der männlich-zu-weiblich-transsexuelle Mensch hat einen ‚weiblichen‘ Körper, der selbst nach invasiven Manipulationen nicht menstruieren oder fruchtbar sein wird.

Gerade weil Geschlechtsidentitäten stets auf eine etablierte Geschlechtermatrix reagieren, die in hohem Maße auch Körper und körperliche Vorgänge interpretiert, kann eine Erschließung gespürter Leiblichkeit zum Verständnis der Vielfalt von Erlebnisweisen, Lebensmöglichkeiten und Leidensformen beitragen. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse sind nicht nur wissenschaftlich, sondern ebenso gut lebensweltlich relevant, denn Menschen, die einander verstehen, können sich besser aufeinander beziehen und die gemeinsame Lebenswelt gestalten – dies war und ist das Ziel jedes seriösen Feminismus. So ist grundsätzlich für die Humanisierung der Geschlechterverhältnisse eine solche Erhellung subjektiven Befindens von großer Bedeutung, um u.a. im politischen Raum wirksame Strategien zur Beseitigung und Linderung von vermeidbarem Leiden entwickeln zu können.

Während in vielen Feldern der Geschlechterforschung Körper gegenüber Diskursen kaum mehr Gewicht haben, hat die Phänomenologie den Leib rehabilitiert und eindrücklich rekonstruiert, was der Philosophie das ‚Andere der Vernunft‘ bedeutet. Hermann Schmitz spricht von einer „psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistischen“ sowie „dynamistischen Verfehlung“.⁵ Selten wird die darin verwickelte Misogynie, die Verachtung, Abwertung und Ausblendung der Frauen und der mit Weiblichkeit identifizierten Lebenssphären thematisiert. So erfolgte auch die Wiederentdeckung des Leibes in der Phänomenologie zunächst anhand generischer Leitfragen, obwohl bereits Edith Stein die Geschlechterdifferenz in interdisziplinären Zugangsweisen erschlossen hatte und prominent auch Simone de Beauvoir die geschlechtliche Existenz als leibliche Situation analysierte. Erst in den 1990er Jahren setzte erneut eine Auseinandersetzung zwischen Phänomenologie und Geschlechtertheorie ein, die im *Postgender*-Diskurs durchaus eine Stimme hat.

In leibphänomenologischer Perspektive wird deutlich, dass sowohl *Sex* als auch *Gender* sich leiblich ausprägen. Nicht nur die Natur, auch die Kultur ist in dem Sinne Schicksal, als sie sich in Leiblichkeit verankert. So hat die kulturelle Bewertung der Menstruation Einfluss darauf, was Frauen bei diesem körperli-

5 Vgl. dazu u.a. Schmitz, Hermann: *Adolf Hitler in der Geschichte*, Bonn 1999, S. 32-82.

chen Vorgang erleben und wie sie von anderen darin wahrgenommen werden. Eine solche geschlechtsspezifische Situation, die von einem heteronormativen Überbau getragen wird, lässt sich nicht ohne Weiteres ‚wegfühlen‘, zumal sie in langer Überlieferung von Zumutung, ja sogar Zwang gezeichnet ist. Die Phänomenologie erforscht das durch Kulturalisierung geprägte leibliche Erleben und macht zugleich deutlich, dass der Körper Einfluss auf die Erfahrungsqualität hat. Der biografisch gewachsene *Geschlechtsleib* wird gerade nicht in beliebiger oder gar frei wählbarer Weise erfahren. Neben *Sex* und *Gender* wird damit eine weitere, wesentliche Dimension geschlechtlicher Existenz erschlossen. Dies soll hier kurz gezeigt werden.

3. REKONSTRUKTION DER GESCHLECHTERDIFFERENZEN: KÖRPER, LEIB, IDENTITÄT

3.1 Der geschlechtliche Körper (Sex)

Der Geschlechtskörper ist in seiner äußeren Form ein mit den Sinnen wahrnehmbares Ding. Dem Säugling ist sein Geschlecht weder im Gesicht noch an den Gliedmaßen oder am Oberkörper bzw. Unterleib anzusehen. Am nackten Körper zeigen sich aber verschieden geformte Genitalien – weiblich, männlich, intersexuell – mit einer unterschiedlichen Anzahl von Körperöffnungen. Der weibliche Körper hat im Vergleich zum männlichen – und je nachdem auch zum intersexuellen – eine zusätzliche Öffnung. In geschlechtstypischen Wachstumsprozessen entwickeln sich im zweiten Lebensjahrzehnt unterschiedliche Körperproportionen. Der weibliche Körper bildet mit den Brüsten sogar neue Körperteile aus, der männliche tendiert u.a. zum Bartwuchs, der intersexuelle unterliegt anderen Veränderungen. Zudem sind die sexuellen Körperreaktionen verschieden.

Zwischen dem zweiten und fünften Lebensjahrzehnt kann sich der weibliche Körper von anderen Geschlechtskörpern noch auf andere Weise erheblich unterscheiden, und zwar erstens durch Ausscheidung von Flüssigkeiten: Blut, Sekrete und Fruchtwasser an der vaginalen Öffnung, außerdem Milch an den Brüsten; zweitens durch Ausdehnungen im Bauch- und Brustbereich (Gravidität, Laktation) und drittens durch Ausscheidung fester Substanzen an der vaginalen Körperöffnung (Kindskörper, Plazenta).

Die Differenzen zeigen sich im Vergleich, teilweise nicht einmal symmetrisch oder konstant. Wenn bei einer Geburt in Deutschland eins von – neuerdings – drei Geschlechtern bestimmt wird, so geschieht das nach der hier in Anschlag gebrachten Wahrnehmung am Körper. Weitere, durch medizinisch-

technische Verfahren ermittelbare Feindifferenzierungen der Geschlechter zeigen sich zunächst oder auch gar nicht am Körper, sondern unter Umständen erst in seiner Entwicklung, wenn z.B. eine phänotypisch ausgeprägte Frau aufgrund einer bestimmten Chromosomenlage in der Pubertät keine Fruchtbarkeitsfähigkeit ausbildet.

Mit Blick auf Geschlechtsumwandlungen, die am Körper Spuren hinterlassen, ist von fünf Geschlechtskörper-Typen auszugehen: weiblich, männlich, intersexuell, männlich-zu-weiblich-transsexuell und weiblich-zu-männlich-transsexuell, und zwar in der Dimension dessen, was an nackten Körpern und ihren Öffnungen in der Perspektive ihrer Dinghaftigkeit in Erscheinung tritt.

3.2 Der geschlechtliche Leib und geschlechtlich konnotierte Leiberfahrungen

Mit der Leiblichkeit rücken Erfahrungen in den Blick, Erlebnisse eines Ich, das den Körper ‚bewohnt‘, ihn spürt, sich von ihm betroffen lässt, in gewisser Weise ihm auch ausgeliefert ist. Geschlechtskörper unterliegen unterschiedlichen leiblichen Lotungsverfahren. Die weiblichen Brüste und das männliche Genital erfordern schon als ‚fleischliche Massen‘ je andere Lotungen, die auf das eigenleibliche Spüren ebenso Einfluss haben wie auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung. Für den Geschlechtsleib ist ferner von Belang, wie sich Körperhaltungen, Atmungsmodi und Gefühlsdispositionen auswirken. Insofern Menschen in *Gender*-Gesellschaften sozialisiert werden, lässt sich von geschlechtsspezifischer leiblicher Lotung auch in Bezug darauf sprechen, wie sie in gruppenspezifische Gefühlslagen hineinwachsen und entsprechende Habitusformen ausbilden.

Analog zur Entwicklung der Geschlechtskörper verläuft zudem die Genese geschlechtlicher Leiberfahrungen unterschiedlich. Der weibliche Leib ist seinem Subjekt anders gegeben als der männliche, inter- oder transsexuelle. Geschlechtsspezifische Leiberfahrungen haben typische Verlaufsformen, die einen Rahmen für das individuelle Spüren vorzeichnen. Im weiblichen Erleben sind Brust, genitale Zone und Unterleib geschlechtstypische „Leibesinseln“⁶, deren Regungen sich mitunter ganzleiblich und untereinander korrespondierend aus-

6 Der Begriff wurde von Hermann Schmitz eingeführt. Im Unterschied zum sicht- und tastbaren Körper präsentiert sich der Leib im eigenleiblichen Spüren als ein „Gewoge verschwommener Inseln in größerer oder geringerer Zahl, dünnerer oder dichterter Verteilung“, und zwar fast immer in örtlicher Gliederung, aus der sich einzelne Inseln herausbilden oder zurückziehen können (Schmitz, Hermann: *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, 2. Auflage, Bonn 1995, S. 119).

wirken. Für den männlichen, inter- und transsexuellen Leib sind andere Leibesinseln von Bedeutung, wobei sich im Zuge chirurgischer und endokrinologischer Geschlechtsumwandlungen das Spüren der Leibesinseln verändern kann.

Die unterschiedlichen Erlebnisweisen haben körperliche Referenten und leibliche Verankerungsregionen, und sie sind kulturellen Gegebenheiten geschuldet, bei den weiblichen Leiberfahrungen bezogen etwa auf das Entsetzen von unaufgeklärten Mädchen bei der Menarche, das Unbehagen junger Mädchen beim Blick der Anderen auf ihre sich entwickelnden Brüste oder die Angst vor sexueller Belästigung. Die Prozesse des *Gendering* sind vielfältig, sowohl offenkundig als auch häufig subtil. Sie treffen den Menschen vom Beginn seines Lebens an, begleiten seine Entwicklung und prägen auf fundamentale Weise sein Selbstgefühl und seine leibliche Integrität.

3.3 Die Geschlechtsidentität (Gender)

Die Geschlechtsidentität entfaltet sich an den Achsen von Körper, Leib, Biografie und Diskurs in komplexer Verschränkung von Individuum und Kollektiv. Sie ist beeinflusst von *Gender*-Kreationen aus allen Bereichen der Gesellschaft, z.B. Kleidungs- und Hygienemaßstäbe, sprachliche Gepflogenheiten, medizinische, psychologische und andere Wissensformen etc., und konstituiert sich in biografischer Genese, stets bezogen auf die etablierten Identitätszuweisungen für die Geschlechter, also einen intra- und interkulturell höchst variablen Katalog von Verhaltensweisen, Rechtssetzungen, Lebensbedingungen. Dazu gehört der Sexualstatus, durch den individuelle Erfahrungen von Sexualität zugerichtet werden, leibliche Erlebnisse, die sowohl *sexed*, also physisch, als auch *gendered*, also sozial vergeschlechtlicht sind.

Unter Einbeziehung des Körpers, der Leiberfahrungen, der Varianten des Begehrens, der sexuellen Orientierung und Objektwahl, des Liebes- und Sexualverhaltens, der Gefühlsbindungen und Beziehungsvarianten, der Inszenierungsformen sowie auch der in Chromosomen, Keimzellen und Genen heute feststellbaren Geschlechter-Schattierungen ließe sich die Zahl möglicher, auch temporär inkorporierter Geschlechtsidentitäten erheblich erweitern. Eine an Selbstgefühlen, Ich-Positionen, persönlichen Situationen, leiblicher Integrität und leiblichem Spüren orientierte Leibphänomenologie wäre sehr wohl in der Lage, diese *Gender*-Komplexität subjektbezogen zu erfassen. Die Mannigfaltigkeit menschlicher Ausdrucksformen bleibt jedoch unbenannt oder ausgeschlossen, wenn man strikt an der Geschlechterbinarität festhält, wenn man sich ausschließlich auf fünf Geschlechtskörpertypen nach der Wahrnehmung des ‚Körperdings‘ bezieht und erst recht, wenn man den Sexualstatus als entweder hetero- oder homosexuell fasst,

ihn darin für unveränderbar hält und mit Bewertungen sowie Erwartungsdruck belegt.

In diesen und vielen weiteren Einschränkungen errichtet *Gender* zahlreiche Grenzen – keine Spur von *Postgender*. Jedoch zeigt sich in *gender*-reflektierten Gesellschaften, dass sich zumindest die Spielräume für die Entfaltung individueller Geschlechtsidentitäten erweitern. So kann eine Kultur mehr oder weniger Einfluss darauf haben, ob und wie stark geschlechtliche Leiberfahrungen in die Identitätsbildung eingehen. Das Ausmaß von *Gendering*, diesem ständig waltenden Einschreibungsprozess, hängt letztlich von der persönlichen Situation ab, also einem komplexen, durch individuelle und gemeinsame Erfahrungen gewachsenen Gefüge lebensgeschichtlich bedeutsamer Zustände und Dispositionen. In der technisch-wissenschaftlich-kapitalistischen Zivilisation, die sich auch mit dem Postulat von *Postgender* einer weitgehenden Selbstmächtigkeit versichert, wird nun zunehmend geltend gemacht, dass das individuelle Leben stets und allumfassend der Gestaltbarkeit obliegt. Aus der Perspektive einer feministischen Phänomenologie des Leibes sind hier allerdings kritische Fragen zu stellen.

4. FAKTIZITÄT, ENTWURF UND DIE LEIBBEZIEHUNG – ALLGEMEINE ÜBERLEGUNGEN

Obwohl die menschliche Existenz zweifellos zwischen Faktizität und Entwurf aufgespannt ist, hat die philosophische Tradition die Regressionsfähigkeit⁷ des Menschen gegenüber seiner Emanzipationsfähigkeit stark vernachlässigt. Dies führte nicht nur zu einer Hierarchisierung dieser beiden Lebenspole – wissenschaftshistorisch auch zu einer Entgegensetzung von Natur und Kultur, die für die Unterdrückung der Frau wesentlich war –, dies führte auch zu einer Aufwertung, ja Überschätzung der Selbstmächtigkeit in den Welt- und Menschenbildern.

In solcher Denkbewegung wurde Selbstbestimmung ein zentrales Konzept der europäischen Aufklärung. Sie soll den Menschen aus „selbstverschuldeter Unmündigkeit“ herausführen, wie Kant sagt, jedoch weiß er, dass viele Menschen durch Fremdverschulden an einem selbstbestimmten Vernunftgebrauch gehindert werden. Als Beispiel führt er das „ganze schöne Geschlecht“ an: Nachdem die Vormünder „ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben, und sorg-

7 Gemeint ist hier allgemein die pathische Seite menschlicher Existenz, die sich darin zeigt, dass Menschen etwas erleiden, affektiv betroffen sind und sich in distanzloser Gegenwart aufhalten, wie etwa im Sich-Fallen-Lassen, in Widerfahrnissen des Schicksals, in sexuellen und anderen Ekstasen, in der Ergriffenheit von Gefühlen.

fältig verhüteten, dass diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften: so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen droht, wenn sie es versuchen, allein zu gehen.“⁸ Nun, das ‚schöne Geschlecht‘ hat allein zu gehen gelernt und die Aufklärung hat entscheidend zu den Frauenbewegungen beigetragen, die Selbstbestimmung als politischen Gegenbegriff zur Fremdbestimmung propagierten. Heute ist dieses Konzept allerdings einer Vorstellung von individueller Selbstverwirklichung und demiurgischer Lebenskunst gewichen.

Jedoch trifft für uns noch genau das zu, was Kant an seiner Zeit kritisierte und wogegen er Autonomie anmahnte, dass wir uns nämlich von allen möglichen Leuten sagen lassen, wie wir unser Leben zu leben haben. So ist die Leibbeziehung bei den meisten Menschen durch natur- und technikwissenschaftliche sowie instrumentalistische Imagos geprägt. Über das, was der Körper ist, was ihm nützt oder schadet und wie er auszusehen hat, lässt man sich durch Expertinnen und Experten belehren. Die von ihnen vorgenommene Vergegenständlichung des Körpers, seiner Teile, sogar unsichtbarer Substanzen evoziert Körperbilder, Arbeitsmodelle und Handelsmärkte, die dann für den Umgang mit dem *body* übernommen werden. Die leibliche Selbsterfahrung tritt dabei zunehmend in den Hintergrund. Wir lassen uns in hohem Maße fremdbestimmen, nur wird uns das aufgrund unendlich erscheinender Wahlmöglichkeiten gern als Selbstbestimmung, ja sogar Selbstverwirklichung verklärt.

So haben wir es heute mit einem dominierenden Autonomie- und Kreativitätsdogma zu tun. Ob es um die „Lebenskunst des heroischen Individualismus“, um die „Lebenskunst der erweiterten Alltäglichkeit“ oder um das „Selbstmanagement“ in der „kapitalistischen Travestie der Lebenskunst“ geht, unter den Bedingungen der Postmoderne und des globalen Kapitalismus sind wir offenbar „von allen Seiten mit der Zumutung konfrontiert“, „den kulturellen Naturzustand zur Selbstgesetzgebung zu nutzen, sich nach eigenem Bilde zu machen, das Leben in die eigenen Hände zu nehmen, sich Möglichkeiten zu eröffnen, Lebenschancen zu nutzen, sich zu optimieren“.⁹ Es herrscht „Lebenserfolgsdruck“; Scheitern wird als lebensethisches Versagen oder Selbstmanagementfehler abgestraft.

In dieser Lage hat sich eine Leibvergessenheit etabliert, die traditionsreich vorgeprägt ist. In der europäischen Kultur wurde der Leib meist als Körper und damit als das vergängliche, unvollkommene und mit allerlei Wünschen aufbegehrende ‚Erdenkleid‘ der Seele betrachtet, ein Störfaktor *par excellence* sowohl

8 Alle Zitate in: Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: ders., *Werke*, Band 9, Darmstadt 1983, S. 53-61, hier S. 53.

9 Alle Zitate in: Kersting, Wolfgang: Die Gegenwart der Lebenskunst, in: ders./Langbehn, Claus (Hg.), *Kritik der Lebenskunst*, Frankfurt a.M. 2007, S. 10-88, hier S. 62.

für die platonische als auch für die christlich konzipierte Denkbewegung. Diese ‚animalische Hülle‘ galt es schon immer einer Disziplinierung zu unterwerfen, auf dass sie zum Instrument des gottgefälligen bzw. selbstherrlichen Subjekts werde. Vorstellungen von der Austauschbarkeit und Modellierbarkeit der Körper-Materie erfahren heute eine Kulmination, auch was die gezielte Gestaltung der Geschlechtskörper angeht.

Im Sprachgebrauch wurde der *Leib* mit Konnotationen wie Leben, lebendige Person, lebender Körper immer mehr vom *Körper* verdrängt. Heute hat jeder eine *body* und ein wissenschaftliches Vokabular für seine Steuerungsinstanzen. Dennoch kommen wir nicht umhin, diesem Körper gegenüber Stellung zu beziehen, ja mehr noch: dieser Körper selbst zu sein und uns von ihm auch im Zeitalter allseits verfügbarer Schmerz-, Schlaf-, Sex- und Aufputzmittel gelegentlich noch überraschen, jedenfalls betreffen zu lassen. In betroffener Selbstgegebenheit schwindet die Distanz des Menschen zu seinem Körper und tritt der Leib als Quelle von Subjektivität hervor. Die Leibbeziehung konstituiert sich indes als ein fragiles Selbstverhältnis im Hinblick auf den subjektiven, spürbaren Leib, die kreativ-performative Selbstinszenierung als *body* und die objektivierbare Vergegenständlichung des Körpers.

An der Faktizität des Leibes kommt jedoch kein Entwurf vorbei. Der Leib imponiert durch elementare Dispositionen, die unser gefühltes Dasein maßgeblich prägen und die wir nicht willkürlich regulieren oder selbst entwerfen können. Leiblichkeit ist an Geburtlichkeit, Lebensalter und Sterblichkeit, an komplexe Sinnes-, Bewegungs- und Reaktionsgefüge, an Intersubjektivität gebunden. Was die Geschlechter angeht, so ist qua Faktizität grundlegend, dass dem Menschen sein Geschlecht ebenso zufällt, wie die Determinanten, die seine Kultur damit verbindet. Im Laufe seines Lebens ist er mit Erfahrungen konfrontiert, die er nicht abweisen oder irgendwie ausblenden kann. Das betrifft die Topografie des geschlechtlichen Leibes und die biografische Genese geschlechtlicher Leib-erfahrungen, wie nun am Beispiel des weiblichen Leibes gezeigt werden soll.

5. TOPOGRAFIE DES WEIBLICHEN LEIBES¹⁰

5.1 Leibesinseln: Brust, genitale Zone, Unterleib

Die Brüste sind als ‚fleischliche Masse‘ in einem eigentümlichen Eigenleben ohne willkürlich verfügbare Bewegungsmöglichkeiten und in einer bemerkenswerten Sensibilität auf äußere Einflüsse und innere Zustände eigenleiblich präsent. Sie werden als Paar sowie als linke und rechte Brust unterschiedlich erfahren. Sie werden unbedeckt anders gespürt als bedeckt oder eigens ‚verpackt‘, wieder anders in Kontakt mit Menschen oder Dingen. Sie fühlen sich bei Kälte anders an als bei Wärme oder Hitze, sie verändern sich in sexueller Erregung, beim Schwangersein, in der Laktation und im Alter. Innerhalb der Brustregion können die Brustwarzen als eigene Leibesinseln spürbar hervortreten.

Die genitale Zone ist für das leibliche Erleben einerseits diffus, einheitlich und undifferenziert in dem geschützten Leibesraum im Schritt angesiedelt, ohne dass ihre ‚Öffnungen‘, ihr ‚feuchtes‘ Milieu oder ihre Anbindung an das Körperinnere gespürt würden. Sie tritt andererseits mit einer fünffach entfalteten Binnenstruktur in leibliche Präsenz und steht durch starke Muskelpartien in gewissen Regionen in eigenleiblicher Verfügungsmacht. Die Schamlippen, der Harnausgang, die Klitoris, die Scheidenöffnung und die Vagina können sich als Leibesinseln in je eigener reicher Erfahrungsvielfalt sowie untereinander verbunden in mannigfachen Regungsspektren entfalten.

Das den Unterleib betreffende Spüren hat seinen Ort im Leibesinneren. Leiblich wahrnehmbar sind hier die Leibeszonen der Ovarien, des Uterus, des schwangeren Bauches sowie Kindsbewegungen.

5.2 Erfahrungen des Flüssigen, des Festen und der Fülle

Weibliche Leiberfahrungen können von eigenleiblicher Autorität sein, z.B. The-larche oder Menarche, oder mit leiblicher Nähe und Berührung anderer Menschen zusammenhängen, z.B. Penetration oder Laktation. Die Übergänge sind teilweise fließend.

Mit dem Austritt von Flüssigkeiten wird ein blutender Leib durch Menarche-, Menstruations- und Deflorationsblut sowie Lochien (Wochenfluss nach der Geburt) erfahren. Ein sekretierender Leib wird bei sexuellen sowie zyklusbedingten Vaginalausscheidungen erlebt. Der gebärende Leib ist von einem Fruchtwasser-

10 Vgl. ausführlich Gahlings, Ute: *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen* (= Neue Phänomenologie, Band 7), 2. Auflage, Freiburg/München 2016, S. 143-242.

abgang betroffen und der ernährnde Leib vom Austritt der Milch mit und ohne Kontakt zum Säugling.

Zu Erfahrungen des Festen gehört der vaginal penetrierte Leib, der gravide Leib, der gebärende Leib (Säugling und Plazenta), sowie schließlich der ernährnde Leib z.B. beim Milcheinschuss oder -stau.

Für Erfahrungen der Fülle sind das gefüllte Genital, der gefüllte Bauch und die gefüllten Brüste charakteristisch.

Für eine phänomenologische Evaluation ist diese Topografie systematisch notwendig, aber noch nicht hinreichend. Erst die Analyse einzelner Leiberfahrungen in biografischer Genese und im Kontext ihrer Kulturalisierungen zeigt Subjekte in affektiver Betroffenheit, für die ein Spektrum unterschiedlicher Erlebnisweisen ermittelt werden kann.

6. BIOGRAFISCHE GENESE WEIBLICHER LEIBERFAHRUNGEN¹¹

Es wird viel darüber diskutiert, wann sich Kinder der geschlechtlichen Differenzierungen bewusst werden. In früher Kindheit erfahren Mädchen, dass sie weder Penis und Hoden noch ausgebildete Brüste haben, und es ist eine Frage der sozialen Umstände, wie sie darauf reagieren und wie sie sich auf ihr eigenes Genital und ihre noch nicht ausgeprägten Brüste beziehen. Zweifellos aber entfaltet sich die Geschlechtsidentität am wahrnehmbaren Körper, an leiblichen Phänomenen und den bereitgestellten Praxen geschlechtlicher Existenz. Während das erste Lebensjahrzehnt unter weitreichendem Einfluss der Fremdentwürfe durch Familie und Gesellschaft verläuft, tritt im zweiten Lebensjahrzehnt die Geschlechtlichkeit stark in den Vordergrund und wird bewusst in den Lebensentwurf integriert. Wichtigste Entwicklungsaufgabe ist hier: Den Körper „bewohnen“ lernen.¹²

Die phänomenologische Erforschung weiblicher Leiberfahrungen hat gezeigt, dass Mädchen vor der Menarche durch die Thelarche mit Körperveränderungen konfrontiert werden. Die Erfahrung, zuerst keine Brustwölbungen zu haben und dann Brüste mit diesem oder jenem, jedenfalls nicht qua Wunsch oder Entscheidung bestimmten Aussehen zu bekommen, ist aufgrund der kulturellen Aufladung der Brüste mit Bedeutung für die geschlechtliche Biografie prägend.

11 Vgl. ausführlich Gahlings: *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, S. 243-651.

12 Fend, Helmut: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, Opladen 2000, S. 222.

In ihrer Entwicklungsphase werden Brüste häufig auf besondere Weise gespürt. Sie machen ihre Gegenwart geltend, u.a. durch diffuse Regungen bis hin zu Wachstumsschmerzen, durch erhöhte allgemeine Empfindlichkeit und besondere Reizbarkeit der sich vergrößernden Brustwarzen. Die Brüste treten unweigerlich in die Eigenwahrnehmung des Körpers und sie werden von anderen Menschen gesehen, sodass die Mädchen mit kulturellen Normen, z.B. Bedeckungsimperativen, konfrontiert werden und ihre Kleidung anpassen. Im Zuge der Thelarche verändern sich das leibliche Lot¹³ und die gesamtleiblich ergossene Struktur der Leibesinseln mit teilweise gravierendem Einfluss auf Körperhaltungen und -bewegungen.

Solche Veränderungen im Habitus hängen auch damit zusammen, dass die Thelarche Anlass für vielerlei Irritationen sein kann. Phänomenologische Analysen legen nahe, dass es kaum ein Mädchen unseres Kulturkreises gibt, das durch Wachstum und Wirkung seiner Brüste nicht in seinem Körpergefühl und seiner leiblichen Integrität aufgestört wird. Ob es sich um früh-, spät- oder gar nicht bis kaum entwickelte, asymmetrisch wachsende, unterschiedlich geformte, große oder kleine, eher außen, innen, oben oder unten sitzende Brüste handelt, das Mädchen ist in der Thelarche der Unverfügbarkeit eines natürlichen Wachstumsprozesses ‚ausgeliefert‘ und erlebt diesen bewusst mit, was nicht selten zu bestimmten Einstellungen zu und Umgangsformen mit den eigenen Brüsten führt. Nimmt man hinzu, dass über die Thelarche kaum aufgeklärt wird, dass Mädchen mit den Wirkungen ihrer sichtbar werdenden oder eher unsichtbar bleibenden Brüste konfrontiert sind und überhaupt in einer Kultur aufwachsen, in der weibliche Brüste im öffentlichen Raum umfangreich objektiviert werden, so beginnt mit der Thelarche eine unterschiedliche Wandlungsphasen durchlaufende Grunderfahrung weiblicher Leiblichkeit: mit Brüsten leben.

Das junge Mädchen hat meist bereits eine Veränderung seiner Brustregion registriert, wenn es mit dem ersten genitalen Blüten konfrontiert wird, ein pathischer Vorgang mit plötzlichem Eintreten, der im besten Fall auch mit dem Besitz von Hygieneartikeln vorbereitet wird. Während die Resultate der Thelarche für den Blick der Anderen kaum zu verbergen sind, verlaufen Menarche und Menstruationen qua kultureller Norm im Verborgenen. Es ist keine kleine Entwicklungsaufgabe für Mädchen, sich mit dem hygienischen Imperativ und den leiblichen Vorgängen der Menstruationen zu arrangieren, zumal sie heute teilweise schon im Grundschulalter auftreten. Mehrere Jahrzehnte begleiten die Menstruationen die weibliche Biografie, eventuell unterbrochen durch Schwangerschaften, bis im Klimakterium die Zyklen zerfasern.

13 Vgl. hier unter 3.2 sowie Gahlings: *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, S. 116-122.

Der Pubertätsprozess ist durch das Erwachen und Entdecken der Sexualität gezeichnet sowie durch eine Einpassung eigener Erfahrungen in den von der Gesellschaft bereitgestellten Überbau für sexuelle Ausdrucksformen und Existenzweisen. Dabei betrifft die Sexualität nicht nur das Wohlbefinden, sondern bedeutet ebenso Verantwortung, z.B. für die Empfängnisverhütung. Das weibliche Subjekt ist durch die Auswirkungen seiner Fertilität in besonderer Weise, bis hin zu einer möglichen Abtreibung betroffen. Bei einem heterosexuellen Genitalverkehr ist die Defloration eine bedeutsame Erfahrung, die häufig mit einer Blutung, teilweise mit Schmerzen verbunden ist. Mädchen und Frauen machen auch Erfahrungen mit sexueller Belästigung, einige sogar mit Vergewaltigung, die auf ihr Selbstverständnis einwirken.

Mit der Geschlechtsreife kann der weibliche Leib in der Regel über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten Nachkommen hervorbringen. Ob diese Fähigkeit mit einem Kinderwunsch korreliert, ist häufig eine Frage kultureller Bedingungen und daran ausgerichteter Lebensentwürfe. Kinder wünschen, Schwangersein, Gebären, Stillen, mit Kindern leben – dies alles bedeutet erhebliche Veränderungen. Dabei ist das weibliche Subjekt in besonderem Maße mit leiblicher Faktizität konfrontiert, in der Gravidität mit massiven körperlich-leiblichen Veränderungen, in der Geburt mit einer extremen eigenleiblichen Nötigung, im Puerperium (Wochenbett) mit Rückbildungsprozessen und in der Laktation mit einer sensiblen Responsivität mit dem Kind.

Das Klimakterium markiert einen letzten Übergang in der leiblichen Biografie, der in eine Phase ohne Fertilitätsprozesse überleitet.

7. WEIBLICHE LEIBERFAHRUNGEN ZWISCHEN FAKTIZITÄT UND ENTWURF

Im Kontext dieser Genese ist festzuhalten: Erstens sind Frauen in ihrer Leiblichkeit *qua Natur* in großem Ausmaß von Unverfügbarem betroffen, zweitens unterliegen diese Situationen *qua Kultur* vor allem in den körperlichen Umbruchphasen einer besorgniserregenden Medikalisierung¹⁴ durch Prozesse der Normierung, Pathologisierung und Regulierung und drittens verspricht und affirmiert die technisch-wissenschaftlich-kapitalistische Zivilisation gerade hier einen bisher nie erreichten individuellen Zugriff.

14 Vgl. Kolip, Petra: *Weiblichkeit ist keine Krankheit. Die Medikalisierung körperlicher Umbruchphasen im Leben von Frauen*, Weinheim/München 2000.

Was die Natur in der Thelarche vorgibt und wie sich die Kultur in ihr auswirkt, ist sogar invasiv veränderbar. Menstruationszyklen sind steuerbar. Schwangerschaften können verhindert oder bis ins Rentenalter verlagert werden; sie sind zur Erfüllung eines biologischen Kindeswunsches nicht einmal mehr nötig. Unfruchtbarkeit wird mit Reproduktionstechnologien begegnet. Mit Eizellenspenden und Leihmutterchaft lässt sich Kapital erwirtschaften. Eine Lustpille verspricht ein verbessertes Sexualleben. Schwangersein ist in medizintechnische Überwachungs- und Entscheidungsprozesse eingebettet. Gebären kann zum planbaren Projekt avancieren. Das Puerperium wird kaum noch als Schonfrist ernst genommen. Lochien und Laktation können verkürzt oder unterbunden werden. In den Wechseljahren lässt sich die ‚Chemie‘ der Fruchtbarkeit künstlich verlängern. Und für jedes Lebensalter stehen Mittel und Verfahren zur Beseitigung der Spuren möglichen oder realen Alterns zur Verfügung. Bedeuten Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung also, gegen die Natur kämpfen zu können, sich vom eigenen Leib tunlichst nichts mehr bieten zu lassen und den Körper als beliebig nutz-, modellier- und ausbeutbare Ressource zu verwenden? Und tragen zumindest einige dieser neu gewonnenen Freiheiten nicht sogar zur Selbstentfremdung bei?

Da die Möglichkeiten zum ‚freien‘ Entwurf qua Eingriff in früher unverfügbare Sphären des Körpers industrielles Ausmaß erreicht haben, gehen damit weitreichende Konsequenzen für die leibliche Integrität in Bezug auf Gefühle, Grundstimmungen, Umgangs- und Reflexionsweisen einher. Dass in den „somatischen Kulturen“¹⁵ der Frauen von heute Erfahrungen am Geschlechtsleib, die von der Faktizität herrühren, gezielt manipuliert oder ausgeklammert werden, ist durchaus kritisch zu hinterfragen. Selbstverständlich gibt es positive Auswirkungen der Objektivierung des Leibes zum Körper, etwa in der Kontrolle der Fruchtbarkeit, andere Formen der Regulierung sind aber als zweifelhafte Beiträge zur Befreiung der Frau zu werten, vor allem wenn es um eine Angleichung an den männlichen Körper geht, der immer noch, vor allem im Kontext der Erwerbstätigkeit, als Maßstab fungiert. Doch zeigt sich heute ebenfalls eine Wiedergewinnung von ‚Weiblichkeit‘, die unter einem enormen gesellschaftlichen Druck steht. Der Jugend- und Schönheitsmythos hat bedenkliche Normalisierungseffekte gestiftet: Gesunde Frauen investieren Zeit, Kapital und Schmerz, um selbst durch Eingriffe unter der Haut ihrer angeblichen Weiblichkeit mehr Geltung zu verschaffen und sie deutlicher zu spüren. Zwar unterliegen alle Menschen zunehmend einem Diktat von Schönheitsnormen, es sind aber vor allem

15 Der in der Gesundheitswissenschaft verwendete Begriff meint sämtliche Umgangs- und Reflexionsweisen in Bezug auf den Körper, u.a. Bewegung, Gestik, Mimik, Pflege, gesundheitsrelevantes Verhalten und andere Körperpraktiken.

Frauen, die ihren Körper nach kulturell gesteuerten Geschlechterimago ‚entwerfen‘ und außerdem dem Medikalierungsdruck in ihren körperlichen Umbruchphasen nachgeben.

Dieses Verhalten bezieht sich auf die körperliche Erscheinung und auf die Ausblendung, Kanalisation und Konstruktion bestimmter Erfahrungen. Das ist zweifellos ein Ausdruck von Freiheit und hat durchaus auch zum Selbstbewusstsein von Frauen beigetragen. Die Investition von Schmerz einerseits, z.B. bei Körperkorrekturen, und die Ausblendung bestimmter Schmerzen andererseits, z.B. bei gewünschter Schnittgeburt, sind jedoch alarmierende Signale dafür, dass der weibliche Körper-Kult von einer eklatanten Distanz zum Leibsein kündigt, die wirtschaftlich verantwortungslos ausgebeutet wird. Selbsterzeugte, freiwillige Schmerzen werden akzeptiert, eigenleibliche dagegen nicht, weil sie unverfügbar erscheinen, nicht dem Willen unterworfen sind. Sogar die Tilgung der Lust wird in Kauf genommen, wenn z.B. beim ästhetischen Verlagern der Brustwarzen die sexuelle Empfindungs- und darüber hinaus die Laktationsfähigkeit der Brüste verloren geht. Und während weltweit Widerstand gegen erzwungene Genitalverstümmelung erhoben wird, sparen Frauen hierzulande für ein chirurgisch indiziertes Fleisch-Design am Genital oder eine Verengung der Vagina zur Steigerung der sexuellen Attraktivität. Die so gearteten Wege zur freien Lebens- und Selbstgestaltung waren für Frauen aller Schichten noch nie so zahlreich, schnell und – dank globaler Kommerzialisierung – billig zu haben.

Dazu passt, dass umgekehrt in Feldern mit heute erweiterten Möglichkeiten zur Selbsterfahrung systemisch bedingte Fremdbestimmung auf der Tagesordnung steht. So wird Schwangeren immer seltener und nur gegen Widerstand eingeräumt, sich dem leiblichen Vorgang des Gebärens ungestört auszusetzen. Dabei ermöglichen die wunderbaren, noch nie so zahlreichen Errungenschaften der Geburtsmedizin nicht nur die ‚schmerzfreie‘ Wunsch-Sectio, sondern auch eine andere Variante, nämlich sich in den Wehen erst einmal finden und das Gebären eigenleiblich aufgreifen zu können. Gerade weil die Medizin auf alle Eventualitäten eines komplizierten oder subjektiv nicht mehr zu bewältigenden Verlaufs sofort reagieren kann, hat die Frau für die leibliche Selbsterfahrung viel mehr Spielräume im Umgang mit den Grenzen, die ihr das Gebären unweigerlich aufnötigt.

Es gehört jedoch zur Kulturalisierung leiblicher Vorgänge, dass solche durch Technik und Wissenschaft eröffneten Entfaltungsfreiheiten kaum gesehen und genutzt werden. Stattdessen ist weltweit ein dramatischer Anstieg von Schnittentbindungen zu beklagen,¹⁶ nicht etwa, weil Frauen diese einfordern würden –

16 Die Kaiserschnitttrate liegt in China mit 46,2 % am höchsten. Vgl. Lumbiganon, Pisake et al. (WHO Global Survey on Maternal and Perinatal Health Research Group):

Wunschindikationen sind tatsächlich eher selten¹⁷ –, sondern weil sie u.a. lukrativer und in den Klinikalltag besser zu integrieren sind als in ihrem Verlauf nicht kalkulierbare spontane Geburten. In einer kulturkritischen Perspektive erweist sich dieser Umgang mit dem Gebären als eine für die technisch-wissenschaftlich-kapitalistische Zivilisation charakteristische Folge der Leibvergessenheit bei gleichzeitiger Körperbesessenheit: Das Gebären wird nicht als Situation aufgefasst, bezogen auf das subjektiv bedeutsame, ganzheitliche Befinden der Betroffenen, sondern als Konstellation, bezogen auf ein Netz vereinzelter, objektiv messbarer Daten und Parameter. Eine dementsprechende Reduktion des Leibes auf den Körper, die häufig mit einer Veränderung, Entfremdung oder sogar mit einem Verlust leiblicher Selbsterfahrung einhergeht, wird in bestimmten Feldern des Gesundheitssystems regelrecht ‚verordnet‘.

8. FEMINISTISCHE PHÄNOMENOLOGIE UND DIE ETHIK LEIBLICHER SELBSTERFAHRUNG

Angesichts der Befunde zu den kulturellen Imperativen für die geschlechtliche Existenzweise erhebt sich nicht mehr nur die Frage nach dem geschlechtlichen Selbst als Performativität, sondern die genuin feministische Frage danach, wie Frauen sich selbst erfahren und welchen Spielraum sie für den eigenen Entwurf im Rahmen der Faktizität von Natur *und* Kultur überhaupt haben. Es gibt vielerlei Anhaltspunkte dafür, dass die durch Geschlechterimagos transportierten Fremdansprüche mittlerweile verstärkt als Selbstansprüche verinnerlicht und als attraktive Wahlmöglichkeiten zur Selbstverwirklichung wahrgenommen werden. Hier scheint es im Zeitalter des Postfeminismus doch erforderlich, das geschlechtliche Subjekt zurückzugewinnen, um die politischen Forderungen des Feminismus differenziert zu aktualisieren. Dass Frauen weltweit unterdrückt werden, ist keine Neuigkeit, dass sie sich aber auch in Kulturen mit Gleichstellung und vielfältigen Möglichkeiten zum freien Entwurf heute nicht unbedingt

Method of delivery and pregnancy outcomes in Asia: the WHO global survey on maternal and perinatal health 2007-2008, Genf 2010. In Deutschland kam 2011 etwa jedes dritte Kind (32,1 %) per Operation zur Welt; im regionalen Vergleich zeigen sich große Unterschiede, z.B. Saarland 38,2% und Sachsen 23,2%. Vgl. Statistisches Bundesamt auf: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2012/10/PD12_365_231.html vom 15.07.2016.

17 Vgl. Lutz, Ulrike/Kolip, Petra: *Die GEK-Kaiserschnittstudie*, St. Augustin 2006, S. 35ff.

wohl fühlen, haben Untersuchungen aus der Gesundheitswissenschaft gezeigt. Dabei ist erschreckend, dass die Wohlfühlbilanz und das subjektive Gesundheitsgefühl bei Mädchen ab dem zwölften Lebensjahr rapide abnimmt, während beides vorher teilweise höher lag als bei Jungen.¹⁸ Die Beugung des Individuums durch Schönheits-, Geschlechter- und Gesundheitsnormen, die Zwangsmechanismen gesellschaftlicher Diskurse rund um die Sexualität, das hohe Potenzial von Gewalt gegen Frauen und die nach wie vor schlechteren Lebensbedingungen von Frauen liefern die Parameter für solche Ergebnisse.

Nur wenn es gelingt, die körperliche Faktizität und die soziale Geschlechterdifferenz in Entwürfe zu binden, die in leiblicher Integrität verantwortet werden, kann eine Verwirklichung jener feministischen Utopie aufscheinen, in der die Geschlechtlichkeit nicht als leidvoll determinierende und/oder zu überschreitende Grenze erfahren wird. Dazu ist neben der Aufdeckung allgemeiner leibfeindlicher Tendenzen eine Zuwendung zum Phänomenbereich der weiblichen Leib Erfahrungen notwendig. Dessen bisherige Vernachlässigung passt durchaus in das Konzept eines allseits verfügbaren weiblichen Körpers, der ein umso besseres Objekt der Macht wird, je mehr freiheitliche Selbstentfaltung leiblich gespürter Subjektivität ausgeblendet wird.

Eine feministische Phänomenologie des Leibes kann indes im Eingedenken der Selbstgegebenheit des Leibes und des Pathischen unserer Existenz eine Ethik leiblicher Selbsterfahrung geltend machen. In ihr wird sowohl der moralische Umgang des Menschen mit sich selbst als auch der gesellschaftliche Umgang mit Leib und Leben zum Thema. Praktisch geht es im Horizont von Faktizität und Entwurf um die Erschließung eines Erfahrungsspielraums für die Leibbeziehung, um jenseits von Körperkult und Selbstmächtigkeitsansprüchen leibliche Integrität zu bewahren. Dazu sind über feministische Kritik und gesellschaftlichen Widerstand hinaus auch Formen der Selbstkultivierung und der individuellen Verweigerung notwendig. Diese könnten die „leiblich-persönliche Fassung“¹⁹, die im Leib verankerte persönliche Grundhaltung und Einstellung des Menschen zu dem, was ihm durch Um- und Mitwelt widerfährt, so stärken, dass uns in entscheidenden Momenten nicht nur Mut zur leiblichen Selbsterfahrung, sondern auch Gelassenheit überkommt – eine Gelassenheit, mit der die Abgründe und Schrecken der Existenz sowie auch das Scheitern des autonomen und kreativen Ich gegenüber der Macht des Unverfügbaren hingenommen werden können.

18 Vgl. Hurrelmann, Klaus/Kolip, Petra (Hg.): *Geschlecht, Gesundheit und Krankheit. Männer und Frauen im Vergleich*, Göttingen/Toronto/Seattle 2002.

19 Schmitz, Hermann: *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Verneinung* (= Neue Phänomenologie, Band 1), Freiburg/München 2005, S. 95.

Dem autonomen Subjekt könnte man mit Gernot Böhme das souveräne Subjekt entgegensetzen. Dieses erkennt an, dass es „nicht Herr im eigenen Haus ist: ein Subjekt, zu dem das Erleiden ebenso gehört wie das Handeln.“²⁰ Böhme be ruft sich auf eine kritische Theorie der Natur und meint, das Selbstverständnis des Menschen müsse heute „das Natursein in den eigenen Selbstentwurf bewusst integrieren“²¹. So wird der souveräne Mensch es „ablehnen, sich zum autonomen Subjekt zu stilisieren, nicht nur weil das eine Illusion ist, sondern auch weil er dadurch den Bezug zu allem, was ihn angeht, was ihn betroffen macht, verlieren würde.“ Er wird es ebenso ablehnen, „seinen Leib vollständig zum Körper zu objektivieren, weil er dadurch seiner ursprünglichen Selbstgegebenheit im leiblichen Spüren verlustig ginge.“²² Solche Souveränität ist freilich eine Haltung, die man sich aneignen muss, die verteidigt und gegen Widerstände durchgesetzt werden muss. „Auf der Ebene betroffener Individuen“ geht es darum, das „Verhältnis zum eigenen Leib ernst zu nehmen, das heißt, ihn als moralisch relevant zu erkennen“.²³ Eine an Wahlfreiheit und Selbstbeherrschung orientierte Lebenskunst, die sich dem leiblichen Sein verschließt, wird dagegen am Leben selbst verzweifeln. Leib-sein-Können ist die vielleicht größte Herausforderung für ein nicht völlig entfremdetes Leben in der Postmoderne, vor allem für Frauen, die von allen Seiten mit der Zumutung konfrontiert werden, ihre Leiblichkeit auszublenden.

9. SCHLUSS

Auch wenn einige *Gender*-Gesellschaften fortschrittlich sind und die Fluidität der Geschlechtlichkeit lebensweltlich immer mehr erkannt wird, haben sich feministische Anliegen und die Kritik an den Geschlechterverhältnissen dennoch nicht erledigt. Tatsächlich gibt es sogar schon wieder neue vermeidbare Übel, die mit den Situationen von Frauen, vor allem mit ihrem Gesundheitszustand und leiblichen Wohlbefinden, zusammenhängen, beispielsweise im medizinischen System die Reduktion der Gebärenden auf ein Operationsobjekt oder die Ausbeutung weiblicher Körper für die Gewinnung von Reproduktionssubstanzen – von dem, was generell und weltweit für die Lage der Frauen noch zu tun ist, ganz zu schweigen. Gerade weil in vielen Bereichen noch erheblicher Hand-

20 Böhme, Gernot: *Ethik leiblicher Existenz*, Frankfurt a.M. 2008, Umschlagzitat.

21 Ebd., S. 174.

22 Beide Zitate ebd., S. 176.

23 Ebd., S. 21.

lungsbedarf besteht, halte ich die von *Postgender* ausgehenden Signale und Thesen bezüglich der Beliebigkeit und Wählbarkeit von Geschlecht – zumindest in ihrer Radikalität – für trügerisch und unverhältnismäßig, vor allem wenn aus einem Theoriefeld, das gerade die Verfahren des *Gendering* verstanden hat, radikale Forderungen nach *Degendering* laut werden.

Als letzten feministischen Akt fordert Judith Lorber die ersatzlose Streichung der Kategorie Geschlecht aus den gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen.²⁴ Wenn *Gender* formal nicht mehr existiert, kann es, so die These, nach Geschlecht keine Diskriminierungen mehr geben – ein wahrhaft post-feministischer Zustand. Lässt sich *Gender* mit einem solchen Geniestreich aus unserer Lebenserfahrung tilgen? Im Kontext leiblicher Selbsterfahrung zeigt sich *Degendering* als ein Konzept, das allzu sehr über Kognitionen und Formalitäten funktioniert, wenn es auf struktureller Ebene die Geschlechter-Segregation ausräumen will. Dabei brauchen wir aus meiner Sicht gerade in der gegenwärtigen Lage zunächst einmal und immer noch eine Würdigung der *Gender*-Komplexität in den geschlechtlichen Existenzweisen mit ihren unterschiedlichen Leiberfahrungen, auch um weitere Handlungsspielräume für die Linderung damit verbundener Leiden zu erschließen. Ich meine, dass der Kampf sowohl um Geschlechter-Gerechtigkeit als auch um Anerkennung in den Differenzen noch nicht zugunsten einer Auflösung der Geschlechterkategorien aufgegeben werden darf und darauf geachtet werden muss, welche Ziele mit welchen Schritten erreicht werden können.

Sicher ist eine Gesellschaft denkbar, die heteronormative Zurichtungen und die Leiden an der Geschlechtlichkeit überwunden hat. Vermutlich werden die Menschen einander dann offener begegnen. Gewiss werden sich die Möglichkeiten erotischer Bezogenheit und die Kreativität leiblicher Liebe erweitern. Mir scheint, dass es in *gender*-reflektierten Gesellschaften jetzt schon immer mehr Menschen gelingt, unvoreingenommener aufeinander zu reagieren. Da dies aber nicht die allgemeine Lage ist und noch sehr viel für das Verstehen zwischen Frauen, Männern, Inter- und Transsexuellen etc. getan werden muss, ist es außerordentlich wichtig, die Erfahrungsweisen geschlechtlicher Existenz am Leitfaden gespürter Leiblichkeit zu analysieren und in lebensweltlich relevanter Sprache nachzubuchstabieren. Es geht darum, wie Schmitz einmal schrieb, „verdeckte und ungeschützte Möglichkeiten des Lebens ans Licht zu bringen“²⁵ und einseitig orientierten Lebensformen entgegenzuwirken. Ich bin sicher, dass die phänomenologische Erfahrungskunde vorerst mehr zur Humanisierung der Ge-

24 Vgl. Lorber: *Breaking the Bowls*.

25 Schmitz, Hermann: *Neue Phänomenologie*, Bonn 1980, S. 25f.

schlechterverhältnisse beitragen kann als die formale Abschaffung oder wissenschaftliche Aufkündigung der Kategorie Geschlecht.

LITERATUR

- Böhme, Gernot: *Ethik weiblicher Existenz*, Frankfurt a.M. 2008.
- Braidotti, Rosi: Gender und Post-Gender: Die Zukunft einer Illusion?, in: SFBS (Hg.), *Zur Krise der Kategorien Frau – Lesbe – Geschlecht*, Frankfurt a.M. 1994, S. 7-30.
- Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M. 1991.
- Butler, Judith: Unter Feministinnen: „The Trouble with Gender“. Interview with Rosi Braidotti, in: SFBS (Hg.), *Zur Krise der Kategorien Frau – Lesbe – Geschlecht*, Frankfurt a.M. 1994, S. 145-175.
- Fend, Helmut: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, Opladen 2000.
- Gahlings, Ute: *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen* (= Neue Phänomenologie, Band 7), 2. Auflage, Freiburg/München 2016.
- Hurrelmann, Klaus/Kolip, Petra (Hg.): *Geschlecht, Gesundheit und Krankheit. Männer und Frauen im Vergleich*, Göttingen/Toronto/Seattle 2002.
- Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: ders., *Werke*, Band 9, S. 53-61, Darmstadt 1983.
- Kersting, Wolfgang: Die Gegenwart der Lebenskunst, in: ders./Langbehn, Claus (Hg.), *Kritik der Lebenskunst*, Frankfurt a.M. 2007, S. 10-88.
- Kolip, Petra: *Weiblichkeit ist keine Krankheit. Die Medikalisierung körperlicher Umbruchphasen im Leben von Frauen*, Weinheim/München 2000.
- Lorber, Judith: *Breaking the Bowls. Degendering and Feminist Change*, New York/London 2005.
- Lumbiganon, Pisake et al. (WHO Global Survey on Maternal and Perinatal Health Research Group): *Method of delivery and pregnancy outcomes in Asia: the WHO global survey on maternal and perinatal health 2007-2008*, Genf 2010.
- Lutz, Ulrike/Kolip, Petra: *Die GEK-Kaiserschnittstudie*, St. Augustin 2006.
- Schmitz, Hermann: *Neue Phänomenologie*, Bonn 1980.
- Ders.: *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, 2. Auflage, Bonn 1995.
- Ders.: *Adolf Hitler in der Geschichte*, Bonn 1999.
- Ders.: *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung* (= Neue Phänomenologie, Band 1), Freiburg/München 2005.

SFBB (= Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen e.V.) (Hg.): *Zur Krise der Kategorien Frau – Lesbe – Geschlecht*, Frankfurt a.M. 1994.

ONLINE-QUELLEN

Statistisches Bundesamt auf:

https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2012/10/PD12_365_231.html [Stand: 15.07.2016].